

meine Mutter adressiert ist – als hätte die Welt da draußen nicht mitgekriegt, dass sie nicht mehr da ist. Das fühlt sich jedes Mal an wie ein Stich ins Herz. Ich öffne ihre Post schon lange nicht mehr. Ich ertrage es einfach nicht.«

Vanessa nickt. »Das verstehe ich«, schiebt sie nach. Sie überlegt sich, kurz aufzustehen, um ihre Freundin zu umarmen. Doch da verrät ein Räuspern, dass die Bedienung wieder am Tisch steht. Die Kellnerin von vorhin erkundigt sich, ob der Salat geschmeckt habe und ob sie fertig seien. Kaum sind die mutmaßlich leeren Salatteller verschwunden, ist die Frau schon wieder da. Carole hört, wie etwas vor ihr auf den Tisch gestellt wird.

»Stellen Sie sich vor, der Teller ist eine Uhr«, erklärt nun plötzlich eine männliche Stimme. »Zwischen zwölf und sechs Uhr finden sie den Kartoffelbrei, zwischen sechs und neun Uhr liegt das niedergegarte Rind an einer Portwein-Soße und zwischen neun und zwölf das Gemüsebouquet. Guten Appetit!«

»Guten Appetit. Und lass uns von etwas anderem reden«, sagt Carole, als sich der Kellner entfernt hat. Ihre Stimme verrät, dass das Thema »tote Mutter« beendet ist.

Es ist Vanessa gerade recht. »Wo stand ich in meinem Leben, als wir uns das letzte Mal getroffen haben?«, fragt sie, um dem Gespräch eine andere Richtung zu geben.

»Du hattest kürzlich Patrizia vor die Tür gesetzt, mitten in der Nacht ...«

»Ach ja, das. Diese Geschichte ist jetzt endgültig vorbei.«

»Das hast du beim letzten Mal auch schon gesagt.«

»Ich weiß. Aber dieses Mal meine ich es ernst.«

Carole verdreht ungesehen die Augen. Vanessas Liebesleben ist kompliziert. Das war es schon immer, auch damals vor beinahe fünf Jahren, als Carole und Vanessa mehr als nur Freundschaft verband. Ihre Beziehung hatte gerade mal knapp zwei Monate gedauert; sie hatten sich schnell und heftig ineinander verliebt, aber als Paar überhaupt nicht funktioniert. Eigentlich verstehen sie sich erst seit ihrer Trennung richtig gut.

»Ich habe nämlich einen Entschluss gefasst«, fährt Vanessa fort. Ein Klimpern verrät, dass sie mit dem Besteck gegen irgendetwas gestoßen ist. Ihr Glas womöglich. »Ich habe beschlossen, mich wieder mal in einen Mann zu verlieben.«

»Um Himmels willen! Warum das denn?«

»In den letzten fünf Nächten habe ich von Sex mit einem Mann geträumt.«

»Das ist natürlich ein überzeugendes Argument.« Carole lacht und sticht in eine Masse, die sie für Kartoffelbrei hält.

Auch Vanessa scheint mit der Suche nach Essbarem auf ihrem Teller beschäftigt zu sein. Als sie beide einen Moment lang schweigen, realisieren sie, wie auffällig ruhig die anderen Gäste sind. Wahrscheinlich hat Vanessa mit ihren Sex- und Liebeskapaden gerade das ganze Lokal unterhalten. Zum Glück kann uns hier keiner sehen, denkt Carole.

»Und du, erzähl, gibt's was Neues in Sachen Sex und Liebe?« Vanessa fragt leiser jetzt, sie flüstert fast.

»Machst du Witze? Bei mir gibt es vor allem eines: einen runden Bauch mit einem strampelnden Kleinen drin.«

»Ach komm schon.«

»Meine Flegeljahre sind vorbei. Mein Sexleben ist tot. Und dass es je wieder in neuer Blüte erstrahlen wird, ist in etwa so wahrscheinlich, wie dass ich mal zum Mond fliegen werde.«

»Das werden wir ja sehen. Weißt du mittlerweile, wer der Vater ist?«

Carole hasst diese Frage. Als ob es eine Rolle spielen würde. Energisch schüttelt sie den Kopf, bis ihr einfällt, dass Vanessa es gar nicht sehen kann. »Nein. Und das ist auch gut so. Dabei belassen wir es.«

»Männer werden sowieso überbewertet.«

»Eben! Total überbewertet!«

Ohne sich zu sehen oder sich abzusprechen, greifen die beiden Frauen gleichzeitig zu ihren Gläsern und prostern sich zu. Vanessas Weinglas klirrt gegen Caroles Wasserglas.

»Wie viele kommen denn überhaupt als Vater infrage?«, fragt Vanessa dann doch nach.

»Fünf. Vier oder fünf.«

»Und du bist keinem von ihnen hochschwanger über den Weg gelaufen?«

»Zum Glück bis jetzt nicht. Ich hoffe, Klein Silas wird mir und nicht seinem Vater ähnlich sehen. Stell dir vor, wie ich eines Tages mit Silas im Kinderwagen dem Vater begegne und der in ihm sein Ebenbild erkennt.«

»Silas! Er hat schon einen Namen! Freust du dich?«

»Auf Silas: ja. Auf das Leben als Mutter: jein. Ich merke schon jetzt, dass ich mich verändere. Andere Dinge werden plötzlich wichtig. Und mein Gehirn wird träge.«

»Wie meinst du das?«

»Ich führe mich auf wie eine schusselige, alte Oma. Schwangerschaftsdemenz! Kürzlich habe ich eine halbe Stunde lang meine Schlüssel gesucht. Ich hätte schwören können, dass sie in meiner Tasche sein müssen! Und weißt du, wo ich sie gefunden habe? Zu Hause auf der Kommode, die Wohnung war nicht abgeschlossen. Oder als ich vorgestern aufstand, war mein Laptop aufgeklappt und eingeschaltet. Ich klappe ihn immer zu. Immer.« Carole hält inne und meint zu spüren, dass Vanessa sie skeptisch anschaut. »Blickst du mich jetzt gerade skeptisch an?«

»Das tue ich. Bist du sicher, dass dies auf deine Schusseligkeit zurückzuführen ist? Klingt irgendwie seltsam.«

»Worauf denn sonst? Jemand klaut meinen Schlüssel, um ihn zu Hause auf meine Kommode zu legen? Kaum. Da sind keine Diebe am Werk, sondern Hormone. Scheiß Hormone, ich sag's dir!«

»Darauf trinken wir! Auf die scheiß Hormone!«

Als die beiden Frauen erneut mit den Gläsern anstoßen wollen, verfehlen sie sich gegenseitig, und Vanessas Wein sowie Caroles Wasser schwappen über. In der gleichen Sekunde, in der sie erschrocken ein »Ups!« ausrufen, peitscht ein Schrei durch das Restaurant, gefolgt von schepperndem Lärm. Danach verschluckt die Stille jedes Geräusch. Als würde die Welt die Luft anhalten.

## 4

»Himmel, Nathaniel!«

Die Zeit setzt sich wieder in Bewegung. Mühsam rappelt sich Nathaniel hoch. Kartoffelbrei klebt an seiner Wange. Er tastet sich ab und spürt, dass auch seine Kleider bekleckert sind. Zum Glück sieht das hier niemand.

»Was war denn das?«, hört er hinter sich eine Frau erschrocken fragen.

»Keine Ahnung«, antwortet eine andere Stimme.

»Nichts passiert!«, ruft die Oberkellnerin in den Raum. »Ein Kollege von mir ist gestürzt, aber es ist alles in Ordnung.«

Als ob die das weiß, denkt Nathaniel. Doch tatsächlich scheint zumindest an ihm alles ganz geblieben zu sein. Was man von dem Gedeck, das er auf dem Tablett getragen hat, nicht behaupten kann. Vor ihm muss eine mit Scherben durchmischte Pampe aus Kartoffelbrei, Rüben, Rinderfilet und Wein auf dem Boden liegen. Beim Anblick des Menu surprise würde den Gästen jetzt bestimmt der Appetit vergehen.

Nathaniel weiß nicht genau, was ihn zu Fall gebracht hat. Er muss an einem Stuhlbein hängen geblieben sein. Zum zweiten Mal in dieser Woche. Wenn er so weitermacht, ist er den Job bald wieder los, fürchtet er.

»Du musst dich konzentrieren«, reklamiert Tobias, sein Chef, ein Sehender, kaum ist Nathaniel zurück in der Küche.

»Tut mir leid.« Mehr kann er dazu nicht sagen. Nathaniel schiebt nicht mal ein »wird nicht wieder vorkommen« nach, weil er es schlichtweg nicht versprechen kann. Er ist nicht geübt, sich sicher zu bewegen, wenn er keine Hand frei hat. Und das Restaurant, der Raum, die Einrichtung sind ihm noch nicht vertraut. Überdies muss ein Gast nur seinen Stuhl verrücken, und schon ist ihm ein Hindernis im Weg, das zwei Sekunden zuvor noch gar nicht existierte.

Aber sein Chef hat recht. Er muss sich besser konzentrieren und vorsichtiger sein. Dieser Job ist für Nathaniel ein Glücksfall; er will ihn unbedingt behalten. Denn Kellnern ist eine richtige Arbeit, Kellnern tun auch Sehende. Nur fallen die nicht ständig auf die Nase und landen mit ebendieser mitten im Kartoffelbrei, denkt Nathaniel verärgert. Seine Wut richtet sich gegen ihn

selbst. Er kann sich seine Fehler nicht verzeihen. Er kann auch seinen Makel schlecht akzeptieren. Es sind solche Momente, in denen er es hasst, blind zu sein.

Nathaniel flucht leise vor sich hin, als er versucht, sich am Spülbecken so gut als möglich zu waschen.

»Alles in Ordnung?«, fragt Olivia. Er hört sie hinter der Kochinsel hantieren.

»Geht schon wieder.«

Nathaniel tastet auf der Theke nach den nächsten Tellern.

»Welche Tischnummer?«, fragt er.

»Acht.«

Auf ein Neues, denkt Nathaniel, als er ins Restaurant zurückkehrt. Seine Schritte sind kleiner jetzt, er tappst langsam vor, er ist verunsichert. Doch Unsicherheit ist schlecht. Unsicherheit provoziert Stürze. »Reiß dich zusammen«, flüstert sich Nathaniel zu.

Als seine Schicht zweieinhalb sturzfreie Stunden später zu Ende geht, fällt die Anspannung von ihm ab. Er zieht seine Lederjacke über, für die es selbst nachts schon bald zu warm sein wird, und verabschiedet sich von seinen Kollegen. Im einstigen Geräteraum neben dem Hintereingang wird er mit einem freudigen Winseln begrüßt. Alisha springt an ihm hoch und bringt ihn beinahe aus dem Gleichgewicht. Schon wieder.

»Ruhig, Alisha, ruhig.« Es nützt nichts. Nathaniel muss warten, bis sich das aufgeregte Fellwuschel beruhigt hat, bevor er der Blindenhündin das Geschirr überziehen kann.

Gemeinsam marschieren sie wenig später unter den Lauben die Berner Altstadt hinauf. Nathaniel mag diesen Weg, weil er genau hören kann, wo er sich befindet. Seine Schritte hallen in den Lauben und wiederholen sich in einem leisen, dumpfen Echo. Beim Bahnhof geht er weiter geradeaus und biegt dann rechts ab Richtung Länggass-Quartier. Nach einem gut dreißigminütigen Fußmarsch ist Nathaniel zu Hause.

Seine Wohnung im dritten Stock eines alten Mehrfamilienhauses ist klein, und das ist gut so. Die wenigen Möbel hat er an die Wand geschoben: ein Tisch, auf dem sein Computer steht, ein gebrauchtes Sofa, das ihm ein Freund besorgt hat, und ein schlichtes Regal. Links ist es gefüllt mit Musik-CDs. Auf jeder Hülle klebt eine Etikette, auf der er in Brailleschrift den Namen der Band und des Albums vermerkt hat. Auf der anderen Seite des Regals stehen aus Draht geformte Motorräder unterschiedlichster Größen. Nathaniel würde es lieben, Motorrad fahren zu können, wie sein Vater es mit ihm getan hat. Leider findet er nicht mal jemanden, der ihn als Sozius mitnimmt. Darum sammelt Nathaniel Motorräder aus Draht. Manchmal nimmt er eines aus dem Regal und fährt die Formen mit den Fingern nach. Als versuche er, nach einem Traum zu greifen.